

JOSEF HOLUB



BONIFAZ
UND DER RÄUBER
KNAPP

Wo bleibt nur dieses Dorf Graab?

Hoffentlich ist der Oheim kein böser Mensch und hoffentlich gibt es auch etwas anderes als Brotsuppe, Kartoffelschnitz, Krautspatzen und Kutteln zu essen und vielleicht steht in dem Haus sogar ein Bett für mich. Mehr will ich gar nicht.

Der Carl Fuchs von der Seelbergstraße in Cannstatt bekommt angeblich jeden Morgen von seiner Mutter einen Kuss. Nicht so einen, den man von wild- oder halbfremden Menschen lieblos auf das Hirn oder neben die Nase geschmatzt kriegt. Schon einen richtigen. Von so etwas braucht natürlich ein Waisenknabe nicht zu träumen! Wer sollte mir schon einen richtigen Kuss geben?

Der Fuhrmann muss wieder mit der Peitsche nachhelfen, so schwer tun sich beide Gäule. Die Straße ist rumpelig und steil.

Die Sonne hat sich weit hinten in den Wald hinabfallen lassen. Nun gibt es für sie keine Möglichkeit mehr, sich mit dem Licht durch die Unmenge von Bäumen zu zwängen. Es wird noch kälter. Zuerst merke ich es an den Fingern. Dann spüren es die Zehen und nachher der Hintern auf dem abgewetzten Fuhrmannssitz. Von dort aus kriecht das unangenehme, gänshäutige Gefühl den Buckel hinauf.

Mit der Dunkelheit und der Kälte kommt die Angst.

Ich habe oft Angst, manchmal wegen nichts und wieder nichts. Der Vater hat mir zwar irgendwann einmal einreden wollen, dass ich vor nichts und niemandem Angst zu haben brauche. Angst ist unnötig wie ein Kropf, hat der Vater immer gesagt. Aber das ist leicht dahergeredet! Wo die Angst wie eine Schlange geschlichen kommt und sich

klammheimlich einnistet. Meistens weiß ich gar nicht, wo sie herkommt und warum sie da ist.

Es gibt etliche Menschen, vor denen man Angst haben muss. Massig Angst habe ich vor Gott, weil es verdammt schwer ist, so zu sein, wie er es haben will. Manchmal habe ich auch Angst vor morgen oder dass ich etwas falsch mache. Wenn ich an das Dorf Graab im hinteren Wald denke, wird mir mehr als bange. Ich will gar nicht daran denken, wie unheimlich die Leute dort sind oder sein können und was der Oheim für ein strenger, vielleicht sogar böser Mensch ist oder sein kann.

Auf einer kleinen Straßenkreuzung mitten im Wald spuckt der Fuhrmann auf den Straßenschotter.

»Brrrr!«, schreit er, mit viel rrrr, und die Pferde folgen sogleich. Sie sind richtig

dankbar, nach der elenden Plackerei.

Auch mir ist es recht. Ich steige vom Wagen und schlenkere Arme und Beine, die halb eingeschlafen und deshalb steif und ungelenk sind. Zudem drückt mich das Wasser im unteren Bauch und ich stelle mich zum Ablassen an den Straßenrand.

Kaum habe ich ein wenig gewässert, da fliegt mein Bündel neben mich auf den Straßenschotter. Vor lauter Schreck bleibt mir das Wasser stecken.

Das Bündel mit meinem Hab und Gut ist es. Der Fuhrmann guckt dabei so unverschämt gewöhnlich, als ob es die selbstverständlichste Sache von der Welt wäre, dass er mir das Bündel vor die Füße schmeißt. Dazu sagt er einfach, so wie man feststellt, dass nach dem Donnerstag der Freitag kommt: »Das wär's!«

Ich frage zurück und das Wasser steckt

immer noch zwischendrin: »Was wär's? Wir sind ja noch gar nicht in Graab, wo mein Oheim lebt. Hier gibt es kein Dorf. Nur Wald.«

»Da hast du Recht«, feixt der Fuhrmann. »Da hast du Recht. Das ist freilich nicht Graab! Das kommt erst dahinten. Aber da fahr ich nicht hin.« Dabei fuchtelte er mit den Armen in eine bestimmte Richtung, von der ich annehme, dass sich dort irgendwo zwischen Wäldern und Hügeln und Schluchten oder Werweißwas dieses weltabgelegene Dorf Graab versteckt hält.

Mir wird noch mehr angst und bange und das Wasser beginnt dann doch wieder zu laufen.

»Lieber, guter Mann«, bettelle ich. »Ihr könnt mich doch nicht in dieser Einsamkeit zurücklassen, wo die Nacht bald kommt, und kalt ist es und einen unbändigen Hunger hab